

## **Abschlussprüfungen 2014 – Deutsch schriftlich – 1. Teil: Textverständnis**

**Klassen: F3a (BaS), F3b (FaM), F3c (VoW), F3d (MuH)**

Prüfungsdauer: 1 h

Erlaubte Hilfsmittel: keine

---

Name

---

Gesamtpunktzahl in diesem Teil: 31

Note in diesem Teil: erreichte Punktzahl / 31 x 5 +1

Diese Note ist 25% der schriftlichen Gesamtnote (der Aufsatz ist mit 75% gewichtet).

**Lesen Sie den folgenden Text und lösen Sie die Aufgaben auf den Seiten 6 bis 8.**

Im Januar lockte die zweitägige Hochzeitsmesse «Trau dich» im Zürcher Kongresshaus 12 200 Besucherinnen und Besucher an. Vor allem Paare, versteht sich. Vom schönsten Tag in Leben war dort die Rede, von Romantik, von Liebe, von Traumkleidern und Traumphochzeiten und Traumfrauen und Traumännern. Die Ehe wird als heile Welt zelebriert. Märchenhaft soll nur schon der Beginn, die Hochzeit, sein, wenn die Braut einen Tag lang Prinzessin spielen darf. Mit Verlaub: Das Vokabular mutet eigenartig naiv an für eine Institution, die ewig dauern und dabei allerhand aushalten soll.

Über die Gründe, weshalb heutzutage so viele Ehen scheitern, sinnieren Psychologen und Soziologen seit Jahren. Auf einen Nenner gebracht, lautet die These gemeinhin: Der grassierende Egoismus einer Gesellschaft, die sich dem Hedonismus verschrieben habe, sei schuld. Alle wollten sich selbst verwirklichen, keiner sei mehr bereit, Kompromisse zu machen. Wobei das übersetzt heisst: Keine Frau ist mehr dazu bereit. Denn die Frauen sollen verantwortlich dafür sein, dass jede zweite Ehe bachab geht, da die überwältigende Mehrheit aller Scheidungsbegehren von Frauen eingereicht wird. Die nackten Zahlen sagen zwar nichts aus über deren Motive, aber sie machen eines deutlich: Die Emanzipation hat dazu geführt, dass keine Frau mehr gezwungen ist, in einer unbefriedigenden Ehe auszuharren. Wer den Frauen vorwirft, sie seien egoistisch, der setzt voraus, dass eine Ehe nur dann funktionieren kann, wenn jemand immer brav zurücksteckt, und dass dieser jemand, klar, die Frau zu sein hat. Frauen haben aber immer weniger Lust darauf. Ein Blick auf eine kürzlich veröffentlichte EU-Statistik zeigt, dass europaweit mittlerweile rekordmässige 37,4 Prozent aller Mütter unverheiratet sind, was einer Verdoppelung in den letzten 20 Jahren entspricht.

Es scheint also in der Tat eine gewisse Ernüchterung Einzug gehalten zu haben. Stephanie Coontz, College-Dozentin in Olympia, Washington, Historikerin und Spezialistin für Familiengeschichte, fände das durchaus wünschenswert. In ihrem Standardwerk «Marriage – A History» zeigt sie auf, wie wenig die Ehe, wie sie heute verstanden wird – ein immerwährender Hort der romantischen Glückseligkeit –, mit ihren Ursprüngen zu tun hat. Die Idee hinter einer Vermählung war eine ganz andere, eine weitaus pragmatischere. Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts war sie ein Zweckbündnis. Man heiratete, um gemeinsam Kinder grosszuziehen, um Besitz weiterzugeben, Geschäftsverbindungen zu besiegeln, eventuell gar, um Frieden zu schliessen. Jahrhundertlang waren diese Verbindungen nicht einmal rechtlich abgesegnet, sondern gesellschaftlich akzeptierte, informelle Arrangements. Und: Für ihr Fortkommen benötigte eine Familie stets die Arbeitskraft von Mann und Frau (und meist auch die der Kinder). Die Idee, dass der Mann hinaus in die Welt geht und Geld verdient, während die Frau dazu verdammt ist, zu putzen und zu waschen und mit den Kindern Ringelreihen zu tanzen, wurde erst im 19. Jahrhundert zum gesellschaftlichen Ideal. Und erst ab Mitte des 20. Jahrhunderts(!) war es Familien in Westeuropa und Nordamerika möglich, von einem einzigen Einkommen zu leben.

Es entbehrt also nicht einer gewissen Ironie, wenn Konservative Kinderkrippen des Teufels finden und das Hochhalten der «alten» Werte fordern, wo sich die Mutter ohne eigene Bedürfnisse ganztags um den Nachwuchs gekümmert hat – das «Traditionsmodell», auf das sie sich beziehen, ist gerade mal 200 Jahre jung.

Mit dem Aufkommen des Gedankens, dass die Ehe in erster Linie der persönlichen Erfüllung dienen sollte und nicht mehr länger als soziale Institution, begann das Bündnis zu kriseln. Dass Ehen heute fragiler sind als in vergangenen Zeiten, ist gemäss Coontz nur logisch: «Man beklagt die Instabilität der Ehe seit jenem Zeitpunkt, als das traditionelle Eheverständnis eine fundamentale Wandlung erfuhr: als es nicht mehr um ökonomische Gesichtspunkte, sondern um Liebe ging. Und es liegt nun mal im Wesen einer so irrationalen Sache wie der Liebe, dass sie instabil ist.» Anders gesagt: Das, was die Ehe aus heutiger Sicht so einzigartig macht – die Liebe als Basis – und was wir als Fortschritt betrachten – nämlich die freie Wahl des Partners -, macht sie anfällig für ein Scheitern, weil Gefühle launischer sind als handfeste wirtschaftliche Notwendigkeiten.

Auch Coontz analysiert die hohe Scheidungsrate, und auch sie kommt zum Schluss, dass die Frauen dabei eine entscheidende Rolle spielen: «Das grosse Problem sind nicht die Unterschiede zwischen Männern und Frauen und deren Vorstellungen von der Liebe und dem Leben zu zweit. Das

grosse Problem ist, dass es kaum möglich ist, eine gleichberechtigte Beziehung zu führen in einer Gesellschaft, deren ganzes System inklusive Schulzeiten auf der Idee aus den Fünfzigerjahren basiert, dass der männliche Alleinverdiener für immer die Norm sein würde.» Die Beziehungen zwischen Mann und Frau, meint Coontz weiter, seien heute vermutlich die besten in der Geschichte. Die Spannungen zwischen den Geschlechtern entstünden vor allem deshalb, weil sich Frauen immer noch mit massiven Schwierigkeiten konfrontiert sähen, wenn sie sich als berufstätige Mütter verwirklichen wollten – etwas, das Männern ganz automatisch zugestanden wird.

Müsste die Gesellschaft also einfach frauenfreundlicher werden – und die Scheidungsquote würde dramatisch sinken? Der Schlüssel zum Glück scheint tatsächlich bei den Gattinnen zu liegen. Die Journalistin Iris Krasnow weist das in ihrem Buch «The Secret Lives of Wives» nach. Sie befragte 200 verheiratete Amerikanerinnen – alte, junge, reiche, arme, solche aus der tiefsten Provinz und solche aus den grossen Metropolen –, um herauszufinden, aus welchen Gründen deren Ehen funktionieren. Das Fazit hat wenig mit dem gemein, was, die Ratgeber predigen: Es ist nicht ausschlaggebend, dass man sich ähnlich ist. Auch derselbe Humor oder dieselbe Weltanschauung sind nicht zentral, genauso wenig wie gemeinsame Hobbys. Das Gegenteil scheint indes vielversprechender: nämlich Autonomie zu bewahren. Nicht symbiotisch zum «Wir» zu werden, sondern «Ich» zu bleiben. Ein eigenes Leben leben, einen eigenen Freundeskreis pflegen. Und, unbedingt, als wichtigster Punkt überhaupt: sein eigenes Geld zu verdienen. Kurz: Die weibliche Eigenständigkeit ist zentral.

Eine Studie, die im Dezember 2011 vom amerikanischen «Journal of Family Psychology» veröffentlicht wurde, bestätigt dieses Resultat: Sie weist nach, dass berufstätige Mütter gesünder und glücklicher sind als ihre Geschlechtsgenossinnen, die sich ausschliesslich der Kinderbetreuung und dem Haushalt widmen. Es handelt sich um die erste Untersuchung überhaupt, die sich ausschliesslich für das Wohlbefinden von Müttern interessiert. Sie erstreckte sich über einen Zeitraum von zehn Jahren – befragt wurden 1300 Mütter. Das Ergebnis überraschte selbst die Studienleiterin in seiner Deutlichkeit: Trotz des viel zitierten und erschöpfenden Spagats wirkt sich die Tatsache, als Mutter einen Beruf auszuüben und Geld zu verdienen, derart positiv aus, dass sie vor Depressionen und Schlafstörungen schützt.

Die renommierte Anthropologin Helen Fisher sagt es so: «Wenn sich Mütter und Väter heute Einkommensarbeit und Kinderbetreuung teilen, dann bewegen wir uns im Grunde auf den Ursprung des Konzepts Familie zurück.» Und der scheint aus heutiger Sicht geradezu progressiv gewesen zu sein.

*Der Schlüssel zum Glück ist die Frau (Bettina Weber, Tages-Anzeiger, 28. Jan. 2012)*

*Notizen:*



2. Detailfragen:

- a. Welches waren «ursprünglich» die Hauptgründe für eine Ehe? Welche Gründe wurden ab dem 19. Jahrhundert zentral? (4 Punkte)

---

---

---

---

---

---

- b. Warum findet die Autorin des Textes die Vorstellungen von einer «Märchenhochzeit» «naiv»? (3 Punkte)

---

---

---

---

---

---

- c. Gemäss dem Text: Inwiefern ist die Frau schuld am Scheitern vieler Ehen, inwiefern nicht? (3 Punkte)

---

---

---

---

---

---

d. Welchen Hauptgrund nennt der Text dafür, dass es kaum möglich ist, eine gleichberechtigte Beziehung (in der Ehe) zu führen? (3 Punkte)

---

---

---

---

---

---

6 Punkte für Sprachrichtigkeit (Rechtschreibung, Interpunktion [zählen halb], Grammatik – ab 3. Fehler  
0.5 Punkte Abzug pro Fehler)



**Wenn Sie diesen Teil abgeschlossen haben, geben Sie alle Blätter ab und erhalten dann die Aufsatzthemen und Ihren Duden.**